Zur Versöhnung zweier toten Meister.
(Hartlaub-Petényi).
Von O. Finsch.

„Lasst das Vergangene vergangen sein“
(Göthe: Faust).

Unter den vielfachen Ehrungen, die dem Andenken des Bremer Altmeisters in Form von Nachrufen gewidmet wurden, steht derjenige aus der Feder von Dr. Moritz Lindeman in der „Weser Zeitung“ (vom 1. December 1900) unbestritten obenan. Schon deshalb weil der Verfasser zu den wenigen gehört, die Hartlaub aus jahrelangen persönlichen Verkehr kannten. Diese „Original-Lebensschilderung“ wird daher immer von hervorragendem Werte bleiben, als eine lautere Quelle, die als solche auch bereits wiederholt benutzt wurde.

Die umfangreichste Mitteilung: „Zur Erinnerung an Dr. Gustav Hartlaub“ verdanken wir indes Dr. Paul Leverkühn (Journ. f. Orn. 1901 S. 337—359), einem warmen Verehrer, der Hartlaub allerdings nur einigemale persönlich als flüchtiger Besucher kennen lernte, mit demselben aber an 15 Jahre (1887 bis 1900) in brieflichem Verkehr stand. Und dieser letztere ist es gerade, welcher dem Verfasser einen wesentlichen Teil zu seinen Mitteilungen lieferte, in Notizen und Auszügen, „die uns — wie es in einer kürzlich erschienenen Besprechung[1]) heisst — einen tiefen Einblick in das Seelenleben des ausgezeichneten Mannes gewähren.“ Vielen wird es dabei von besonderem Interessse sein, die eigenartige Schreibweise Hartlaubs im vertraulichen Verkehr kennen zu lernen, und schon dadurch gewinnt diese „Erinnerung“ reizvolle Neuheit. Da die meisten dieser Briefe aus den späteren Lebensjahren datieren, geben sie zugleich Zeugnis von der bewundernswerten Geistesfrische, die sich auch in Zitaten wiederspiegelt, in deren Benutzung Hartlaub ja von jeher Meister war. Auch im übrigen bringt die „Erinnerung“ mancherlei Interessantes; so Bemerkungen über Göthe und Göthelitteratur, die Hartlaub so gründlich kannte, über seine Beziehungen zu Emin Pascha, mit dem er bekanntlich so lange „intim freundschaftlich“ verkehrte u. s. w.

Zum erstenmale hören wir auch einiges über eine Jugendreise, über welche Hartlaub selbst niemals etwas veröffentlichte,

---

[1]) „Ornithol. Monatsberichte“ 1902 (Februar) p. 31.

Es ist dies jene Reise nach Süd-Ungarn und Kroatien, die Sammelzwecken halber 1839 vom Wiener Hofmuseum ausging unter Leitung des Ichthyologen Jacob Heckel (in Begleitung der beiden Söhne des Kustos Joseph Natterer) und der sich Hartlaub anschliessen durfte. Aber nicht eigentlich als „Wiener Student", wie er in seinen Briefen an Dr. Leverkühn sagt, die ja auch 52 beziehentlich 61 Jahre nach dieser Reise geschrieben wurden. Denn Hartlaub hatte bereits ein Jahr früher (1838) seinen Doctor med. in Göttingen gemacht. Von Pest aus schloss sich der Kustos des dortigen National-Museums, J. S. von Petényi der Reise an, und dieser ist es, der Hartlaub in den erwähnten Briefen (vom Jahre 1891 resp. 1900!) zu persönlichen Bemerkungen veranlasst, die — man muss wohl sagen „leider" — Dr. Leverkühn nicht unveröffentlicht liess. Diese Äusserungen[1]) betreffen nicht den Gelehrten, sondern Petényi als Mensch, und stehen in der That in schroffstem Gegensatze zu dem so freundlichen und durchaus vorteilhaften Bilde, welches Petényi's Biographen[2]) uns entworfen haben.

Man darf nicht vergessen, dass Petényi, der Zeitgenosse und Freund eines Chr. L. Brehm, Naumann u. s. w. und wie diese Mitbegründer der Ornithologie aus der sogenannten classischen Periode, seinen Landsleuten genau so hoch steht, als die erwähnten deutschen Koryphaeen uns. Eine Abwehr und Rechtfertigung war daher zu erwarten; sie konnte und durfte nicht unterlassen werden. Otto Herrman[3]) hat diese Ehrenpflicht gern und freudig übernommen, um das Andenken des längst dahingeschiedenen, so hochverehrten Mannes — Petényi starb 1855 — klar und ungetrübt zu erhalten. Seinen eifrigen Bemühungen ist es denn auch gelungen nachzuweisen, dass das günstige Urteil aller Zeitgenossen Petényi's, auch von Heckel und den beiden Natterer's vollständig geteilt wurde, wie namentlich aus einem

---

[1]) S. den Abdruck des Briefes in: Journ. f. Orn. S. 339 und „Aquila" 1901. S. 311.

[2]) Franz von Kubinyi: „Petényi's hinterlassene Schriften mit Biographie herausgegeben von der Ung. Akad. der Wissenschaften 1864 (Ungarisch) und:

„J. S. von Petényi, der Begründer der wissenschaftlichen Ornithologie in Ungarn, 1799—1855. Ein Lebensbild, unter Mitwirkung von Julius von Madarász, Stefan von Chernel und Géza von Vastagh, verfasst von Otto Herman. Budapest 1891. (Deutsch).

[3]) „Zwei Todte" in „Aquila" 1901. S. 311—316.

glücklicherweise noch vorhandenen Briefe (vom 19. Mai 1840) unzweifelhaft hervorgeht. Das von Hartlaub, 50 bis 60 Jahre später, angewendete „wir,“ hat daher lediglich eine persönliche Bedeutung und muss in Wahrheit „ich“ heissen. Denn wie schon aus den Schriften Hartlaubs hervorgeht, pflegte er sich mit Vorliebe des „wir,“ statt „ich“ zu bedienen. Hartlaub's briefliche Äusserungen über Petényi sind daher rein subjectiver Natur und entbehren, wie Otto Herman mit Recht hervorhebt, jeder Begründung durch Anführen von Thatsachen. Dr. Leverkühn, der schon bei Veröffentlichung dieses Privatbriefes hinzufügte: „Es ist schwer, heut darüber zu urteilen, ob Hartlaub's reichlich scharfes Urteil über den grossen ungarischen Ornithologen nicht über die Grenze der Objectivität hinausgeht“, muss schliesslich zugeben: „Thatsachen können jetzt allerdings nicht mehr beschafft werden“!

Und doch wäre eine richtige Beurteilung der Hartlaub'schen Briefstelle nicht so schwer gewesen. Denn gewiss hätte die Familie Hartlaub gern Auskunft gegeben, oder andere Personen, die Hartlaub nahestanden und seine Eigenart kannten. Diese flüchtig in einem Privatbriefe benutzten Worte entsprechen nämlich nicht entfernt dem wohlwollenden Charakter des Schreibers und sind geeignet dessen Bild arg zu trüben. Das zeigt sich schon in der Beurteilung Otto Hermans, der ja Hartlaub nicht kannte und deshalb begreiflicher und verzeihlicher Weise zu falschen Vorstellungen gelangte. Denn „Gehässigkeit, Unversöhnlichkeit, halbhundertjährig nachtragender Groll, Rivalität, Streben nach Autorität“ — von all dem war in Hartlaub, wie in jedem echten und wahren Gelehrten, auch nicht eine Spur, und in ihm verkörperte sich der Typus eines solchen voll und ganz. Also nichts von Missgunst und Subjectivität gegenüber den Bestrebungen anderer. Ihm kam es nur auf die Sache an; alle ernsten wissenschaftlichen Bestrebungen fanden daher bei ihm neidlosen Beifall und, wenn möglich, Aufmunterung und Unterstützung.

Vornehm wie in seiner Auffassung der Wissenschaft war Hartlaub auch als Mensch: ein durch und durch nobler Charakter. Aber sein lebhaftes Temperament geriet leicht in Erregung und Ärger. Dann pflegte er heftig aufzubrausen und es fielen Ausdrücke, die häufig über das Parlamentarische hinausgingen, indes in Wahrheit garnicht so schlimm gemeint waren. Und hatte er sich in dieser Weise Luft gemacht, so verflog die Auf-

regung ebenso rasch, ohne irgendwelchen Groll zu hinterlassen. Auch die leidige Ungeduld bereitete ihm manchen Ärger, namentlich als sich im Alter körperliche Beschwerden einstellten, die ihn übrigens auch in seinen letzten Lebensjahren nie zum gebrechlichen Greise machten. Freilich, wer in einem so langen Leben bisher Krankheit kaum kannte, wie Hartlaub, der mochte die lästigen und schmerzlichen Podagraanfälle gewiss doppelt schwer empfinden; war doch der Geist noch so rege und frisch, fast wie in jüngeren Jahren. Dann fruchteten aber alle Tröstungen, mit Hinweis auf das viel schlechtere Befinden viel jüngerer Leute, herzlich wenig; die Ärzte mit ihrer Heilkunde mussten dann herhalten und auf sie entlud sich dann manch kräftiges Wort. Darüber wurde aber Hartlaub nicht etwa zum nörgelnden Greis mit den üblichen Klagen über die frühere bessere Zeit. Nein, davon war keine Rede bei seiner Anpassung und Erkenntnis der Segnungen des Fortschritts. Er ärgerte sich eben nur, dass es körperlich nicht mehr so gehen wollte, wie in früheren Jahren. Von jeher nahm Hartlaub das Leben schwerer als es vielleicht nötig gewesen wäre, obwohl es auch ihm recht ernste Seiten zeigte. Aber selbst Unannehmlichkeiten, über die sich die meisten leicht hinweggesetzt haben würden, konnten seine Stimmung in bemerkbarem Grade trüben. Überhaupt gehörte er nicht zu den sogenannten „zufriedenen Naturen“, obwohl in seinem tief veranlagten Gemüte Heiterkeit und Humor reichlich vertreten waren. Aber nur im engeren Freundeskreise liess er sich zwanglos gehen, trat aus sich heraus. Dann mangelte es nicht an lebhafter Unterhaltung, anregenden Discussionen über alle möglichen Themata und dann bekam man manche köstliche Episode, manche drastische, satyrische Bemerkung zu hören. Aber auch dann vermied es Hartlaub, das eigene Ich in den Vordergrund zu stellen, um sich zum Mittelpunkt der Unterhaltung zu machen. Bei der eigenartigen, in Bremen besonders cultivierten Sitte der „Familientage“, die für so zahlreiche Glieder wie die der Sippe Hartlaub, allein schon einen grossen Teil der Geselligkeit beanspruchte, war dieser Freundesverkehr immer ein begrenzter. Um so wertvoller daher die Erinnerung an jene reizenden Abende und gemütlichen Mittagsmahle.

Solche gemütliche Geselligkeit, in ungezwungenem Verkehr, liebte Hartlaub sehr; desto weniger die Öffentlichkeit in Versammlungen oder Vereinen. Wir sehen ihn daher nie im

Gemeinwesen seiner Vaterstadt thätig. Selbst wissenschaftliche Ehrenämter reizten ihn wenig. Sein zurückhaltendes Wesen vermied es fast ängstlich, irgendwie hervortreten zu wollen und irgendwelcher Ehrgeiz für Auszeichnung war ihm durchaus fremd. So liess er sich erst 1877 bewegen in den Vorstand des 1864 (hauptsächlich von G. C. Kindt, Dr. G. W. Focke und Professor Buchenau) gegründeten „Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen" einzutreten und (1878 bis 1887) sogar den Vorsitz zu übernehmen. Als „Präsident" der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft haben die Berichte über die Jahresversammlungen während seiner Amtsperiode (1883 bis 1890) nur einen schriftlichen Antrag und gelegentliche Grüsse von ihm zu verzeichnen. Selbst der Versammlung in dem nahen Oldenburg blieb er fern und nicht aus Mangel an Zeit. Denn seine ärztliche Praxis war nie eine anstrengende; sonst hätte er überhaupt nicht so fruchtbringend wissenschaftlich thätig sein können.

Aber Hartlaub hielt nun einmal nichts von öffentlichen Versammlungen mit vielen Reden, Discussionen, Vorstands- und Kommissionssitzungen und suchte selbst Festlichkeiten, wenn irgend möglich, auszuweichen. Dagegen sah ihn das Theater, aber nur während der Wintersaison, als ständigen Besucher, wie er, als grosser Freund und Kenner, musikalischen Aufführungen gern beiwohnte, wenn es sich um Hervorragendes handelte. Im übrigen genügte ihm die stille wissenschaftliche Thätigkeit daheim, in seinem gemütlichen Studierzimmer, inmitten einer trefflichen, ausgewählten Bücherei vollkommen. Und diese Thätigkeit beschränkte sich ja bei weitem nicht allein auf Ornithologie! — Geographie, Reisen, Geschichtsforschung, Litteratur und Kunst fanden in ihm einen mehr oder minder gründlichen Kenner, der alle Fortschritte mit lebhaftem Interesse verfolgte. Stets auf der Höhe, durfte er sich auch auf anderen Gebieten ein Urteil erlauben, weit über die Ornithologie hinaus.

Und Hartlaub konnte ein sehr scharfer Kritiker sein. Dr. Leverkühn sagt daher mit Recht: „als solcher kennt er keine Rücksicht, wenn es sich um Geisselung von Unrichtigem oder Oberflächlichem handelte."

Allen Zänkereien und Streit abhold, vermied Hartlaub solche auch im Verkehr, so dass ihm niemand feind war. Aber sein persönliches Auftreten, sein exclusives, zu vornehmer Reserve geneigtes Wesen, sind nicht selten als Stolz und Hochmut ge-

deutet worden. Zuweilen vielleicht nicht ganz mit Unrecht, denn jedenfalls zeigte er sich häufig ganz anders, als er thatsächlich war, nämlich im Grund seines Herzens ein äusserst gutmütiger wohlwollender Mensch. Dazu kam eine andere Eigenart seines ohnehin ungewöhnlich veranlagten Characters, eine Eigentümlichkeit, die beiläufig Alfred Brehm mit ihm teilte. Und das war, dass sich beide durch die Individualität einer neuen Bekanntschaft ungemein beeinflussen liessen und derselben ausgesprochene Sympathieen oder Antipathieen entgegenbrachten. Wo sich Hartlaub irgendwie sympathisch berührt fühlte, hatte er, ohne viel Kritik zu üben, ein unbedingtes Zutrauen. Ebenso sehr konnte ihn aber auch irgendjemand gleich von Anfang an missfallen, ein Eindruck der sich zuweilen noch in späteren Jahren erhielt.

Und dies giebt zugleich eine Aufklärung zu seiner Begegnung mit Petényi. Letzterer gehörte eben zu den Persönlichkeiten, welche Hartlaub nicht ansprachen, sei es in der äusseren Erscheinung, sei es im Wesen oder den Ansichten; genug er fühlte sich durch irgendetwas abgestossen. Und deswegen ist ihm gewiss kein Vorwurf zu machen; jedenfalls lagen gewisse Gründe dazu vor. Ja, man darf annehmen, dass diese Abneigung auf Gegenseitigkeit beruhte, obwohl kein Urteil Petényis über Hartlaub vorliegt. Die Verschiedenheit im Alter und der Lebenstellung lässt eine solche Erklärung indes als sehr möglich erscheinen. Petényi, der ehemalige lutherische Pastor, damals 41 Jahr alt — Hartlaub ein lebenslustiger junger Doctor von 25 —, der dem geistlichen Stande, wahrscheinlich schon damals, nie besondere Sympathieen entgegenbrachte. Da können leicht Meinungsverschiedenheiten entstanden sein. Aber sicherlich nicht aus irgendwelchen moralischen Gründen, wie Otto Herman, wenn auch nur vermutungsweise zart durchblicken lässt. Ebensowenig hat eine ernstliche in Feindschaft ausklingende Entzweiung stattgefunden.

Wäre dies der Fall gewesen, dann hätte ich sicher davon erfahren, denn Hartlaub, ohnehin eine arglose Natur, gab sich mir gegenüber durchaus rückhaltslos, wie er dies ja auch ruhig thun konnte. Und die ungarische Reise bildete, mit der nach der Tatra und der wagemutigen — schon mehr „tollkühnen“ — Erkletterung der Lomnitzer-Spitze ja ein Lieblingsthema von Hartlaub's Erzählungen, der ja im allgemeinen nicht allzugrosse Reisen gemacht hatte. Die Erlebnisse am Platten-See sind da-

her dutzendmal zwischen uns besprochen worden und dabei wurde häufig auch Petényi's gedacht. Nun, dass letzterer Hartlaub nicht sympathisch gewesen war, daraus machte er ja gar kein Hehl, dieser Eindruck war einmal unauslöschlich geblieben und wer wollte über Gefühlsempfindungen streiten? Auch andere Persönlichkeiten unter den Lebenden sagten Hartlaub nicht zu; aber es half nichts, sein ungünstiger oder abfälliges Urteil wiederlegen zu wollen, das mitunter nur aus sehr oberflächlicher Begegnung herrührte. Hartlaub „mochte" den Betreffenden nun einmal nicht; das genügte ihm und am Ende auch mir. Wenn ich aber aus diesen vertraulichen Plaudereien oder gar aus unserem Briefwechsel auszugsweise derartige Urteile Hartlaubs bringen wollte, wie Dr. Leverkühn, da würde sich manchmal ein härteres Wort als „übler Mensch" ergeben. Aber das muss ich hervorheben, zu ehrenkränkenden Worten liess sich Hartlaub nie hinreissen, auch nicht in unseren Gesprächen über Petényi!

Wenn ein solches — denn in der Hauptsache kommt eigentlich nur ein Wort in Betracht — dennoch der Feder entschlüpfte, so vergesse man nicht, dass der Schreiber bereits 77 resp. 86 Jahre alt war, und, wie ich hinzufügen möchte, jedenfalls durch schmerzliche Leiden beeinflusst, sich unter dem bösen Stern trüber Stimmung gehen liess. Und in dieser musste zufälligerweise eine ihm unsympathische Persönlichkeit herhalten, deren Erinnerung momentan in den schwärzesten Farben auftauchte. Aber, das brauche ich wohl nicht besonders zu versichern, in der bittersten Gemütsverfassung würde sich Hartlaub nie in dieser Weise geäussert haben, hätte er nur entfernt geahnt, — dass diese Worte jemals von der Handschrift in die Öffentlichkeit gelangen würden.

Wie die Druckerschwärze gern ihre Lettern nach allem ausstreckt, was einmal Bedeutung besessen hat, so ist es auch in diesem Falle geschehen. Da steht es Schwarz auf Weiss — „perfid" —, ein hässliches Wort, das zum Verständnis für Uneingeweihte leider hier wiederholt werden muss. Es soll verschwinden, wenn möglich, verschwinden für immer. Und wenn ich es im Namen des Dahingeschiedenen für ungeschrieben erkläre, so handle ich damit — dess bin ich gewiss — in seinem Geiste. Das Recht dazu giebt mir eine 37 Jahre lange Freundschaft, in deren intimem persönlichen Verkehr ich Hartlaub besser kennen lernte, als vielleicht sonst irgend ein anderer,

ausserhalb seinen Angehörigen. Auf Grund dieser nahen Beziehungen wird es für mich zur Ehrenpflicht auszusprechen, dass es Hartlaub's noblem Charakter durchaus fern lag, irgend einem Lebenden, geschweige dem Andenken einer Abgeschiedenen, in ehrenverletzender Weise zu begegnen.

Wie Hartlaub im Leben keinen Feind hatte, keines Menschen Feind war, so soll er auch im Gedächtnis der Nachwelt unangefeindet fortleben. Möge der Zweck dieser Zeilen — die Versöhnung zweier Toten — erfüllt werden, damit auch nicht ein Schatten der Trübung auf den freundlichen Bildern zurückbleibe, die so vielen teuer sind. Und so werden gewiss gern alle übereinstimmen in dem Wunsch:

„Den Friedlichen gewährt man gern den Frieden!"

(Leiden im März 1902).

Schutzfärbungen und Nutztrachten.

Vortrag von **Friedrich von Lucanus**, Oberleutnant im 2. Garde-Ulanen-Rgt., gehalten in der Märzsitzung der deutschen ornithologischen Gesellschaft.

Es ist nicht meine Absicht, das Kapitel der Mimikry über das zur Genüge geschrieben ist, wieder zu behandeln, auch nicht, ob die Lehre von der Schutzfärbung wirklich auf so festem Fusse steht, wie es im Lichte des Darwinismus der Fall zu sein scheint. Solange uns noch keine andere Theorie eines besseren belehrt, müssen wir vorläufig noch daran festhalten, dass die Natur in den mannigfachen Nutztrachten den Geschöpfen ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung ihrer Art gegeben hat. Der Zweck meiner Zeilen ist der, einmal auf eine neue Erscheinung in Bezug auf die Färbung der Tiere hinzuweisen. Es giebt bekanntlich viele Tiere, bei denen die Lehre von der Schutzfärbung keineswegs zutrifft und die trotz zahlreicher Feinde im Kampf ums Dasein nicht untergegangen sind. Hierzu gehören vor allem die buntgefärbten Tiere. Eine mir äusserst interessante Beobachtung in Bezug hierauf habe ich an einem kleinen Buntspecht gemacht, den ich im vergangenen Jahre in der Gefangenschaft gehalten habe. Unter den vielen interessanten Eigenschaften, welche dieser Vogel bekundete, fiel mir besonders die auf, wie schwer es war, diesen buntgefärbten Vogel ohne Weiteres auf den ersten Blick in seinem Käfig aufzufinden.